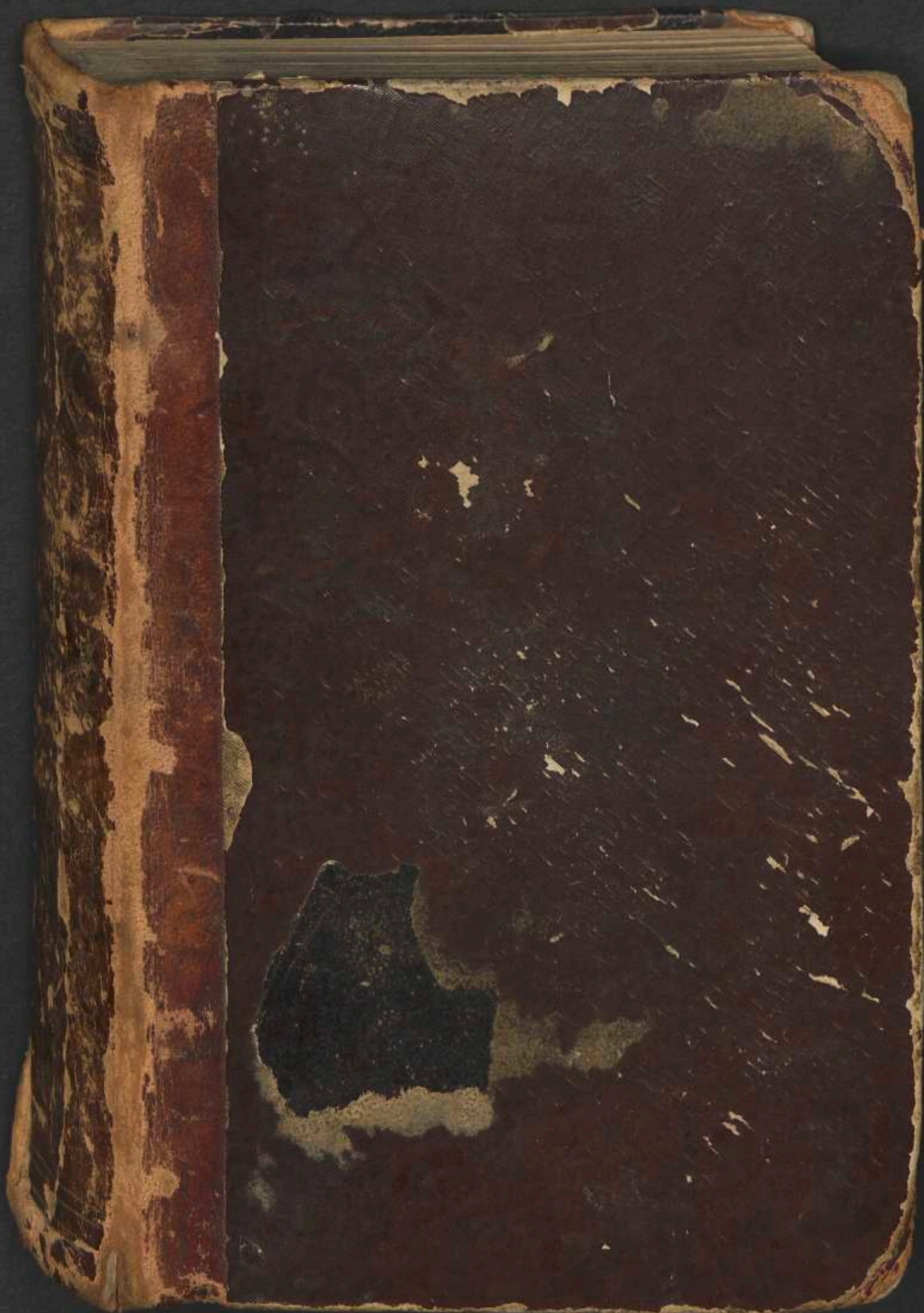




BIX 1, 519 R



BIX 1, 519

Belehrende und unterhaltende

Jugendbibliothek.

Unter Mitwirkung anderer Schriftsteller

herausgegeben

von

August Lüben,

Rector der Bürgerschule zu Aschersleben,

und

Carl Heinemann,

Lehrer an der höhern Töchterchule zu Magdeburg.

.....
Erster Theil.

Fünftes Bändchen.
.....

Aschersleben 1844.

Verlag von Ed. Laue.

Verzeichnis der unterhaltenden

Unterhaltungs- und Unterhaltungs-Verzeichnis

Verzeichnis der unterhaltenden

Verzeichnis der unterhaltenden

Verzeichnis der unterhaltenden

Verzeichnis der unterhaltenden

Verzeichnis der unterhaltenden

Der Weihnachtsbaum.

Eine Erzählung

von

G. Seinemann.

Einige Tage vor dem fröhlichsten Feste der Kinder, der Weihnachten, saß der Arbeitsmann Müller mit seiner Frau gegen Abend im dunkeln Stübchen, während ihre drei Kinder, Johanne, Karl und Christian, trotz Dunkelheit und Kälte noch draußen umhersprangen und sich mit Schneebällen warfen.

Sage nur, Marie, sprach Müller zu seiner Frau, geht es denn wirklich nicht, dass wir unsern Kindern eine, wenn auch noch so kleine Weihnachtsfreude machen? Es ist doch gar zu traurig, wenn sie ganz leer ausgehen sollten.

Ach, lieber Mann, entgegnete Marie, Du weißt ja, daß ich schon mandymal recht herzlich darüber geweint habe, ich weiß keinen Rath zu schaffen, ja ich weiß nicht einmal, ob wir das Fest über satt zu essen haben werden.

Nun, sprach Müller, dafür wird schon unser lieber Vater im Himmel sorgen, und nach dem Feste, da denke ich, soll es wieder anders werden; dann werde ich wohl wieder auf Arbeit gehen können, und dann hört doch unsre große Noth auf.

Der Arbeitsmann Müller war in dem ganzen Dorfe als einer der fleißigsten Männer bekannt und hatte sich und seine Familie bisher redlich ernährt. Wenn er des Abends von Arbeit kam, beschäftigte er sich noch in seinem kleinen Gärtchen, und der Ertrag, den ihm dieses brachte, wurde als Nothpfennig zurückgelegt, weil ein guter Wirth nicht bloß an die Gegenwart, sondern auch an die Zukunft denkt. Aber sechs Wochen vor Weihnachten traf den guten Mann ein harter Schlag, eine Krankheit befiel ihn und zwang ihn, mehrere Wochen lang das Bett zu hüten. Da reichte denn das sauer ersparte Geld kaum zu, um in dieser Zeit Nahrung für die Familie und Arznei für den Kranken schaffen zu können, und als nun Müller endlich so weit genesen war, daß er den Tag über das Bett meiden konnte, da war die Noth schon ziemlich hoch gestiegen. Müller aber setzte sein Vertrauen auf Gott, und wenn seine Frau wohl öfter klagte, was noch aus ihnen werden solle, dann antwortete er:

Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut;
Von oben er gnädig herniederschaut!

Und sein Vertrauen war nicht vergebens. Allerdings war es ziemlich weit mit den armen Leuten gekommen, aber Müller ging jetzt mit schnellen Schritten der Genesung entgegen, und dann ward ja Alles wieder besser.

Recht weh' that es indessen den Herzen der beiden Armen, daß sie ihren Kindern auch nicht die kleinste Weihnachtsfreude bereiten konnten, und noch Manches wurde an diesem Abend darüber gesprochen, bis das Eintreten der Kinder dem Gespräch ein Ende machte.

Das war 'ne Lust, rief Karl den Eltern zu, Hannchen und Christian, die haben es beide tüchtig von mir bekommen.

Nun, Du bist auch nicht leer ausgegangen, sprach Christian, meine Schneebälle trafen auch ganz gut.

Ich bin freilich am schlechtesten fortgekommen, sagte Johanne, aber wartet nur, ich werde künftighin mit Euch gar nicht wieder spielen.

Karl. Du bist doch wohl nicht im Ernst böse, Hannchen? Du weißt doch, wir meinen es gar nicht so arg.

Christian. Das wäre noch schöner, wenn Du böse sein wolltest, aber ich kenne Dich schon, es ist nur Spaß, und Du spielst uns zu Gefallen doch wieder mit.

Johanne. Da müßt ihr mir aber erst ver-

sprechen, nicht wieder so wild zu sein, dann laß ich mich vielleicht erbitten.

Karl. Nicht so wild zu sein? sagst Du, das sind schöne Geschichten. Als ob wir wild gewesen wären. Hannchen, Hannchen, was machst Du für Dinge, wenn das der heilige Christ hört, dann wird es zu Weihnachten uns schlecht ergehen.

Johanne. O still doch, Karl, Du weißt ja, daß Vater und Mutter Sorge genug haben und nicht daran denken können, uns zu Weihnachten Etwas zu bescheren.

Ihr armen Kinder, fiel der Vater ein, Johanne hat leider vollkommen wahr gesprochen, Ihr werdet diesmal wohl ganz leer ausgehen. Aber tröstet Euch nur, wenn ich erst wieder auf Arbeit gehen kann, dann kommen wieder bessere Tage für Euch, und ich will schon sehen, daß ich an Euren Geburtstagen Euch eine um so größere Freude bereiten kann. Wenn Ihr uns lieb habt, dann werdet Ihr Euch recht zusammennehmen und zu Weihnachten uns keine traurigen Gesichter zeigen, wenn der heil'ge Christ auch diesmal unser Hüttchen ganz unbefucht läßt.

„Nein, lieber Vater,“ rief Johanne, indem sie auf ihn zusprang und ihn mit kindlicher Liebe umarmte, „nein ich werde nicht traurig sein, ich werde mich vielmehr von Herzen freuen, daß der liebe Gott Dich wieder hat gesund werden lassen, und Karl und Christian —“

Wir, riefen die beiden Knaben, wir machen es wie Hannchen.

Ihr seid gute Kinder, sprach Müller, ich weiß es, aber ich fürchte doch, Ihr werdet diesen guten Vorsatz nicht ausführen können.

O gewiß, gewiß, versicherten die Kinder, Du wirst sehen, daß wir Wort halten.

Die Mutter hatte während dieses Gesprächs das kärgliche Abendbrot auf den Tisch gestellt, und da auch nicht einmal so viel Holz mehr im Hause war, daß ein Wenig eingehetzt hätte werden können, so gingen die Kinder bald nach dem Essen zur Ruh.

Etwas muß doch geschehen, sprach Müller, nachdem er ein Weilschen sinnend vor sich hin geblickt hatte, und ist's weiter nichts, so sollen sie doch einen Weihnachtsbaum haben. Morgen werde ich nach dem Busch gehen und eine hübsche kleine Tanne für die Kinder holen.

Wird das aber der neue Förster erlauben? entgegnete Marie, Du weißt, daß er sehr streng sein soll.

Ei, das ist ja immer erlaubt gewesen, warum sollte das auf einmal anders geworden sein. Und wenn der Förster so streng ist, so weißt Du, daß unser gnädiger Herr um so gütiger ist, da sei also nur außer Sorgen.

Am andern Tage, gleich nach Tische, ging Müller nach dem Busche, der sich in geringer Entfernung vom Dorfe befand und dem Edelmann gehörte, dessen Gut am einen Ende des Dorfes lag. Er brauchte nicht lange zu suchen, denn gleich am Eingange des Busches fand er eine sehr gut gewachsene junge Tanne, und holte ein Messer her-

vor, um dieselbe abzuschneiden. Beinahe hatte er dies Geschäft schon vollendet, als er plötzlich den Förster auf sich zukommen sah. Da er jedoch gar nicht glaubte, etwas Unerlaubtes zu thun, so ließ er sich nicht im mindesten stören, sondern fuhr ruhig in seiner Beschäftigung fort, nachdem er dem Förster freundlich einen guten Tag gewünscht hatte. Dieser aber, statt den herzlichen Wunsch dankend zu erwidern, fuhr mit heftigen Worten auf Müller los und fragte ihn, wie er die Frechheit so weit treiben könne, und nicht einmal durch seine Gegenwart sich bei dem Holzdiebstahl stören lasse.

Holzdiebstahl? antwortete Müller, ich bin kein Dieb, und was ich hier thue, ist seit langer Zeit immer erlaubt gewesen.

Ja, leider hat dieser Mißbrauch schon lange ungestraft stattgefunden, aber durch die Verordnung des Gerichtshalters, die schon wenigstens seit vier Wochen im ganzen Dorfe bekannt gemacht ist, wird jeder Holzfrevel bei zwei Thaler Geld- oder achttägiger Gefängnißstrafe verboten, und Ihr wißt also, was Euch bevorsteht.

Mir ist von dieser Verordnung nichts bekannt, Herr Förster, denn ich bin länger als vier Wochen krank gewesen. Doch thut es mir wirklich leid, daß ich unwissend gegen eine solche Verordnung gefehlt habe, und ich bitte deßhalb, mich meiner Unkenntniß wegen zu entschuldigen.

Der Förster war im Ganzen nichts weniger, als das, wofür ihn die Leute gewöhnlich hielten, nämlich streng und hart, aber er hatte ein paar

böse Eigenschaften, die ihn nur gar zu oft so weit brachten, daß er Etwas that, was ihm nachher oft selbst leid war, — er wurde leicht heftig und hatte eine ziemlich hohe Meinung von sich selbst. Daß Müller, der Arbeitsmann, nicht augenblicklich aufgehört hatte, nachdem er ihn, den Förster, erblickt hatte, hielt dieser für eine arge Verletzung der Höflichkeit gegen seine Person, und die ruhige und feste Antwort des Arbeitsmanns auf seine heftige Anrede reizte ihn so sehr, daß er auf Müller's Bitten gar nicht hörte, sondern dabei blieb, wenn dieser nicht in ein paar Stunden das Strafgeld abgeliefert habe, werde er noch heute ins Gefängniß gebracht werden.

Es half nichts, daß Müller erklärte, er habe ja bloß seinen Kindern eine Weihnachtsfreude, die einzige in seinen Kräften stehende, bereiten wollen; es war vergeblich, daß er versprach, den abge schnittenen Baum, ja wenn es nicht anders wäre, die ganze Strafe zu bezahlen, wenn ihm nur Zeit gelassen würde, bis er wieder Etwas verdiente; ja selbst das blieb fruchtlos, daß er sich darauf berief, wie lange er krank gewesen und wie er eigentlich noch nicht völlig hergestellt sei — der Förster hörte, wie gesagt, auf Nichts und entfernte sich endlich, indem er noch im Fortgehen von Mangel an Respekt, von Frechheit u. dgl. vor sich hin murmelte.

Gewiß, lieben Leser, seid Ihr recht böse auf den Mann, der so wenig Gefühl gegen den Unglücklichen zeigte, und Ihr könnt hieraus sehen, wie sorgfältig man jede böse Angewohnheit zu un-

terdrücken sich bestreben muß, wenn man nicht zuletzt die Verachtung, ja den Abscheu aller bessern Menschen sich ziehen will.

Mit schwerem Herzen trat Müller den Rückweg zu seiner Hütte an, und ein Heer von trüben Gedanken durchkreuzte seine Brust. Wie sollte er, auf dessen Namen kein Makel ruhte, dessen größter Schatz sein guter Ruf war, wie sollte er es ertragen, daß man ihn, einem Verbrecher gleich, nach dem Gefängnisse führte! Welchen Einfluss würde es überdies auf seine noch nicht hergestellte Gesundheit haben! Wie sollte er es seiner Familie mittheilen, ohne derselben den furchtbarsten Schreck zu verursachen! — Kaum blieb dem Armen Kraft genug, um seinen Weg fortsetzen zu können, da erleuchtete plötzlich ein heller Strahl die Nacht in seinem Innern, der Gedanken nämlich an die Menschenfreundlichkeit des Edelmanns. Du willst sogleich zu ihm gehen, sprach er zu sich selbst, Du willst ihm Alles mittheilen, und er wird Dir gewiß verzeihen, und nicht zugeben, daß Du in das Gefängniß geführt wirst. Dieser Gedanke gab dem Gebeugten neue Kraft, und ohne zuerst zu seiner Familie zu gehen, schlug er sogleich den Weg zum Edelhose ein. Aber ach, welche niederschlagende Antwort ward ihm hier auf die Frage nach dem gnäd'gen Herrn! Er sei verreist und komme erst in mehreren Tagen zurück, — so lautete der trostlose Bescheid, den er erhielt. Nun, wie Gott will, sprach er mit gepresster Stimme vor sich hin, er hat mir geholfen, die schwere

Krankheit zu überwinden, er wird mir seinen Beistand auch in diesen bitteren Tagen nicht entziehen. Wenn ich nur meiner Frau und meinen Kindern erst mitgetheilt habe, was mir bevorsteht, und wenn ich nur erst den Gang zum Gefängnisse zurückgelegt habe, dann werde ich ja das Uebrige auch ertragen. Gott weiß, daß mir Unrecht geschieht, er wird mich stärken, daß auch diese Tage mir nicht weiter schaden werden. Ja, fuhr er fort, durch den Gedanken an Gott schon erimuthigt, ja ich will ihm auch jetzt wie immer meine Sache anheimstellen, ich will nicht vergessen:

Wer Gott vertraut,

Hat wohl gebau't;

Von oben er gnädig herniederschaut!

Völlig gefaßt trat er nun in die Thür seiner Hütte und seiner schon auf ihn wartenden Marie entgegen. Freudig begrüßten ihn seine Kinder, aber das scharfe Auge der Frau entdeckte sogleich auf dem Antlitze des Vaters, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse, und auf ihre Frage danach, befahl Müller den Kindern, hinauszugehen, und theilte ruhig und mit Ergebung der ängstlich horchenden Gattin das mit, was ihm begegnet war.

„Und Du meinst,“ rief Marie aus, „wir ließen Dich ins Gefängniß führen, so lange wir noch ein Stück Zeug, ein Stück Geräth in der Wirthschaft haben, was nur irgend entbehrlich ist? Kinder, Kinder!“ und dabei öffnete sie die Thür, „Kinder kommt herein, Euern Vater will man ins Ge-

fängniß bringen; und warum? weil er Euch eine Tanne zum Weihnachtsbaum aus dem Busch hat holen wollen. Wir lassen ihn aber nicht fort, sie müßten uns denn Alle mitnehmen."

Erschrocken waren die Kinder auf den Ruf der Mutter herbeigekommen, als sie aber vernommen hatten, was ihrem Vater bevorstehe, da umringten sie denselben laut weinend, und alle versicherten, daß sie ihn nicht fortführen lassen würden.

Ihr Frauen fangt die Sache doch immer verkehrt an, sprach Müller endlich, als er sich von den fast ungestümen Umarmungen etwas frei gemacht hatte; ich schicke die Kinder hinaus, um sie nicht auf einmal Alles hören und erfahren zu lassen, und Du verdirbst mir die ganze Geschichte. Seid doch nicht so thöricht und denkt, daß Ihr mich werdet zurückhalten können, wenn der Gerichtsdienner kommt, mich abzuholen; oder meint Ihr, der wird auf Eure Bitten hören? Und wenn er noch so großes Mitleid mit uns Allen hätte, er könnte uns doch nicht helfen, er hat nur den Befehl des Gerichtshalters zu vollziehen, und es würde ihm schlecht ergehen, wenn er im Geringsten davon abweichen würde.

Nun denn, Kinder, rief Marie, die aus Liebe zu ihrem Manne und im Gefühl des schweren Unrechts, was ihm geschehen sollte, ganz außer sich war, so kommt denn und helfst mir suchen, was wir nur irgend entbehren können; vielleicht finden wir noch so viel, daß wir zwei Thaler dafür bekommen und dann den Vater bei uns behalten.

Und wenn wir auch hungern und frieren müssen, nicht wahr, wir geben Alles her, um ihn nur nicht in's Gefängniß bringen zu lassen.

O, Ihr lieben Leser, könnte ich Euch doch die Scene recht lebhaft vor Augen führen, deren Schauplatz jetzt das ärmliche, kleine Zimmer war! Sehet, da steht die Mutter und hat die wenigen Kleidungsstücke, die sie nicht unumgänglich nöthig zu ihrer Bedeckung gebraucht, in der Hand; da stehet Johanne mit einem Rock und Kamisol angethan, welches vor einigen Wochen die Mutter bei Seite gelegt hatte, weil es überall zu kurz und zu eng geworden und überdies ein Stück auf das andre gesetzt war. Aber jetzt hatte es Johanne wieder hervorgesucht und es mit dem, was sie bisher getragen hatte und was aus alten Kleidungsstücken der Mutter gemacht war, vertauscht, um auch Etwas zur Befreiung des Vaters liefern zu können. Karl und Christian aber, die nicht ein Kleidungsstück doppelt besaßen, hatten ihre Jacken ausgezogen und boten diese mit der Versicherung dar, daß sie die Kälte schon ertragen und lieber das Zimmer so lange nicht verlassen wollten, bis die ärgsten Tage des Winters vorbei wären.

In diesem Augenblicke, wo dem armen Müller fast das Herz springen wollte vor Schmerz und wiederum auch vor Freude über die Liebe seiner Frau und Kinder zu ihm, trat der Gerichtsdieners in das Stübchen und blieb überrascht durch den ihm sich darbietenden Anblick an der Thür stehen. Die Frau und Kinder warfen aber schnell alle

Sachen zur Erde nieder und wendeten sich zu dem Eintretenden, um den Vater loszubitten, während Letzterer ruhig dem Gerichtsdienner entgegen trat und ihm erklärte, dass er bereit sei, mit ihm zu gehen.

Nein, nein, Herr Matthies, rief Marie dazwischen, Sie können unmöglich meinen armen, noch immer nicht ganz gesunden Mann ins Gefängniß bringen wollen. Hören Sie nur, was wir thun wollen. Die Sachen, die dort an der Erde liegen, die wollen wir verkaufen, es gelingt uns vielleicht, das Geld bis morgen zusammen zu bringen. Können Sie nicht ein gutes Wort für uns einlegen, dass der Herr Gerichtshalter wenigstens bis morgen mit uns Geduld hat, wir wollen ja gern Alles, Alles thun, was in unsern Kräften steht; o Herr Matthies, bitten Sie für uns, wenden Sie dies schreckliche Schicksal von uns ab.

Der Angeredete, ein schon etwas bejahrter Mann, gehörte zu den wenigen Leuten seines Standes, die durch die unzähligen Verdrießlichkeiten und durch den fortwährenden Anblick von Noth und Elend aller Art, was Beides mit ihrem Amte nur zu genau verbunden ist, nicht alles Mitgefühl für ihre leidenden Mitbrüder verloren haben, und als er mit freundlicher Theilnahme sich nach dem Hergang der ganzen Begebenheit erkundigt hatte, gab er der armen Familie das Versprechen, sein Möglichstes zu thun. Der Herr Förster, sagte er, ist noch bei unserm Herrn Gerichtshalter, ich will sogleich zurückgehen und den beiden Herren mittheilen, wie

ich hier Alles gefunden habe. Der Erstere war zwar auf Euch, lieber Müller, sehr böse, und ich muß Euch gestehen, ich habe wenig Hoffnung, daß man auf meine Worte hören wird, aber einen Versuch will ich doch machen, und dann Euch Bescheid bringen, wie er abgelaufen ist.

Hiermit entfernte sich Matthies wieder und ließ die Familie Müllers zwischen Furcht und Hoffnung schwebend zurück. Nach einer ziemlichen Weile kehrte er wieder, und mit ihm traten zugleich der Förster und der Gerichtshalter ein.

Noch stand Müller da, von seinen Angehörigen umringt; an der Erde lagen die zum Verkauf bestimmten Kleidungsstücke, und die Thränen Mariens und ihrer Kinder waren noch nicht vertrocknet, kurz — es war ein Anblick, der auf jedes nicht völlig verhärtete Herz einen unfehlbaren Eindruck machen mußte. Der Förster schien jedoch nicht ergriffen zu werden, sondern einen Blick auf die werthlosen Sachen am Boden werfend, wandte er sich mit der Frage an Müller: Glaubt Ihr denn für dies kaum brauchbare Zeug zwei Thaler zu bekommen?

Ich glaube das nicht, entgegnete der Gefragte, ich bin aber auch gar nicht willens, zu dulden, daß dies verkauft werde und meine Frau und Kinder sich dann nicht im Mindesten mehr gegen den Frost schützen können. Ein Rabenvater müßte ich sein, wenn ich so Etwas zugeben könnte; lassen Sie mich also nur immer ins Gefängniß abführen, denn das Geld vermögen wir nicht herbeizuschaffen.

O, Herr Förster, haben Sie Geduld, haben Sie Mitleid mit uns Armen — wir wollen ja nichts als Aufschub — die Strafe soll gewiß richtig bezahlt werden — lassen Sie nur meinen Mann, lassen Sie unsern Vater nicht ins Gefängniß bringen! So riefen Marie und ihre Kinder.

Man konnte wohl merken, daß der Förster nicht länger im Stande war, seine Nührung zu unterdrücken, er ergriff den Gerichtshalter bei der Hand und entfernte sich mit demselben, indem er zu Müller sagte: So will ich denn 'mal außergewöhnlich Euch acht Tage Aufschub gewähren, da der Herr Gerichtshalter mir ganz frei gestellt hat, in dieser Angelegenheit nach meiner Ansicht zu handeln.

Matthies aber drückte dem wenigstens augenblicklich Getrösteten die Hand und nahm mit den Worten Abschied: Es freut mich, daß ich doch Etwas für Euch habe thun können, aber im Vertrauen gesagt, es steht noch besser für Euch, als es scheint, ich glaube wohl, daß Euch die ganze Strafe erlassen werden wird. Als ich den Herren erzählte, daß Eure Jungen sogar die Jacken ausgezogen hätten, da sah ich im Auge des Försters eine helle Thräne. Hier aber stellte er sich härter, als er in Wirklichkeit ist.

Ich will Euch nicht erzählen, was im stillen Stübchen nun vorging, als Müller mit seiner Familie wieder allein war. Wie er seine Frau und Kinder umarmte und ihre Liebe nie zu vergessen versprach, wie diese dagegen sich freuten,

Ihren Vater bei sich behalten zu können, gewiß, lieben Kinder, Ihr fühlt es, daß dies eine von den Stunden war, die einen Sonnenschein über trübe Tage, Wochen, Monden zu werfen im Stande sind, und Ihr mögt das nicht ausführlicher erzählen haben. Lasset uns lieber den Förster begleiten, der sich vor Müllers Thür vom Gerichtshalter trennte und den Weg nach seiner im Forste gelegenen Wohnung einschlug.

Kinder, rief er, als er in sein Zimmer trat, den ihn Erwartenden zu, Kinder, habt Ihr mich wohl recht von Herzen lieb?

Oi Vater, das versteht sich, lautete die Antwort, wie kannst Du uns darum nur noch fragen?

Ruft die Mutter, ich will Euch erzählen, wo ich eben gewesen bin, und was mir begegnet ist. Ihr sollt hören, wie lieb Kinder ihren Vater haben können.

Als die Frau des Försters eingetreten war, begann er seine Erzählung also: Ich komme eben von dem Arbeitsmann Müller, von demselben, auf den ich so böse war. Du hattest wohl Recht, liebe Frau, als Du meintest, ich sei gewiß wieder zu heftig gewesen, aber diesmal thut es mir in einer Hinsicht nicht leid, denn ich habe dadurch einen Anblick gehabt, der mir noch jetzt die Thränen der Rührung in die Augen treibt. — Nun theilte er mit, was Müllers Frau und Kinder für den Vater hatten thun wollen, schilderte die innige Liebe Aller zu einander und schloß endlich

mit den Worten: Wie kann so Etwas wohl belohnt werden?

Vater, sing Louise, das älteste der Kinder, ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, an, Du denkst doch gewiß nicht, daß wir Dich weniger lieb haben, als jene Kinder ihren Vater, aber wenn Du meinst, daß solche Liebe belohnt werden müsse, da wüßte ich wohl, wie Du das machen könntest. Und wie denn, Louise?

Schenke morgen am Weihnachtsabend den Kindern die Hälfte von dem, was Du uns zugebacht hast, oder schenke ihnen lieber Alles.

Ja, lieber Vater, riefen die durch die vorhergegangene Erzählung tief ergriffnen Kinder, ja, schenke ihnen Alles, wir haben ja doch, was wir brauchen, und den Armen fehlt es ja an dem Allernöthigsten.

Kinder, antwortete der Vater, übereilt Euch nicht in Euren Anerbietungen, es könnte sein, daß ich sie annähme, und wie würde es dann morgen Abend mit Euch stehen?

O ganz gut! Wir wollen heiter und fröhlich sein, als ob wir wer weiß wie viel bekommen hätten; aber bei uns muß die Bescherung sein, die Kinder müssen mit ihren Eltern hierher kommen.

Nun, sagte der Förster, indem er mit der Hand über die feuchten Augen fuhr, ich sehe, daß ich doch auch gute Kinder habe, ich werde Euren Wunsch erfüllen, und einen Weihnachtsbaum sollen die armen Kinder haben, von dem sie noch nach Jahren reden sollen. Ihr aber, Ihr werdet morgen die

Wahrheit des Wortes erkennen lernen, daß Geben oft mehr Freude bereitet, als Nehmen.

Am andern Morgen suchte der Förster selbst eine ziemlich große, schön gewachsene Tanne aus und ließ sie durch seine Leute nach seiner Wohnung bringen, und als hier ein passender Platz für dieselbe bestimmt war, überließ er seiner Frau und den Kindern die Ausschmückung, empfahl ihnen aber vor Allem möglichst viel Lichter anzubringen. Schon hierbei genossen die Kinder des Försters unendliches Vergnügen, und den ganzen Tag hörte man nichts weiter von ihnen, als: „Die werden sich wundern! Das wird eine Freude sein!“ —

Der Weihnachtsabend war gekommen, Tausende von Lichtern brannten in den verschiedenen Hütten und Häusern des Dorfs, und überall herrschte lauter Jubel. Nur in Müllers Wohnung war es still, und die trüb brennende Lampe verbreitete wenig Helle in dem engen Stübchen, aber dessen ungeachtet sah man keine Spur von Traurigkeit auf den Gesichtern der um den Tisch sitzenden Kinder, nur Müller selbst war etwas ernst gestimmt, obgleich sich seine Angehörigen die größte Mühe gaben, ihn zu erheitern.

Auch nicht einmal ein paar Lichter Euch armen Kindern anstecken zu können, sprach er endlich, es ist doch wirklich zu hart; o Kinder, wisset Ihr nur, wie weh' es mir thut!

Aber, lieber Mann, entgegnete Marie, es ging doch einmal nicht an, und Du siehst ja, wie gut unsre Kinder sich in das Unabänderliche fin-

den, und dann, komm nur einmal an's Fenster, und sieh', wie viel Tausend Lichter am Himmel leuchten, die sind für uns Alle angezündet, über die können wir uns ja auch freuen.

„Auch andre Lichter brennen noch für Euch!“ ertönte plötzlich eine Stimme ins Sträßchen hinein, so, daß die ganze Familie erschrocken aufsprang und ihre Augen nach der Thür wandte, welche Niemand anders als der Förster eben geöffnet hatte, und von dem das Erwähnte als Antwort auf die von ihm noch vernommenen Worte Mariens kamen.

„Ja, Ihr wundert Euch wohl nicht wenig, mich noch bei Euch zu sehen; aber ich habe Etwas gut zu machen, und das wollte ich nicht länger aufschieben. Bin ich schuld daran, daß Ihr Kinder keinen Weihnachtsbaum vom Vater bekommen habt, so ist es meine Pflicht, Euch einen zu bereiten, und deßhalb kommt nur Alle mit nach meiner Wohnung, da steht für Euch ein heller Weihnachtsbaum.“

Müller und seine Frau sahen voll Erstaunen den Förster an und wußten gar nicht, wie sie seine Worte nehmen sollten; die Kinder aber schienen sich nicht zum zweiten Mal eine so lockende Aufforderung sagen lassen zu wollen und warteten nur auf den Ausspruch der Eltern, um sogleich mitzugehen.

Ehe noch Müller Worte finden konnte, fuhr der Förster fort: „Das könnt Ihr Euch doch wohl denken, daß ich am heut'gen Abend keinen schlech-

ten Scherz mit Euch treiben werde, steht also nicht so verwunderungsvoll da, sondern eilt und folgt mir, der Weg ist ja nicht weit, und die Sterne leuchten uns freundlich auf demselben."

"Nun so geht mit, Kinder," sprach Müller; aber der Förster erwiderte: "Nein, so ist es nicht gemeint, Ihr und Eure Frau gehen auch mit, kommt nur, Ihr werdet Alle schon mit Ungeduld erwartet."

Da besannen sich denn die Aufgeforderten nicht länger und folgten mit den Kindern dem vorangehenden Förster. Unterwegs ward kein Wort gesprochen, und die freudige Erwartung dessen, was ihnen bevorstand, ließ die Kinder die bei frischem Ostwinde und klarem Himmel ziemlich harte Kälte nicht empfinden.

Jetzt standen sie vor der Försterwohnung; die Thür des Zimmers wurde geöffnet, und mit einem lauten „Ah!“ wandten sich die Blicke der Armen nach dem strahlenden Weihnachtsbaum. Hinter demselben aber standen des Försters Kinder und sangen unter leiser Hornbegleitung:

Lob sei dem allerhöchsten Gott!

Erbarmend sah er unsre Noth

Und sandte Jesum, seinen Sohn,

Zu uns von seiner Himmel Thron.

Als der Gesang, dem Alle mit der größten Andacht gelauscht hatten, verhallt war, standen Johanne, Karl und Christian noch immer regungslos da und wagten nicht einen Schritt vorwärts zu thun; aber des Försters Kinder kamen nun herbei und führten sie dem Baume zu, wo-

bei sie ihnen voller Freude zuriefen: „Es ist Alles Euer, seht nur, was Euch der heilige Christ Alles beschert hat.“

Zu Müller und seiner Frau trat aber die Försterin und sagte: „Auch Ihr seid nicht vergessen, dort ist das Euer, nehmt es an, es ist herzlich gut gemeint.“

Der Baum wurde nun genauer betrachtet, und reiche Schätze an demselben entdeckt. Außer einigen Näscheren, vielen vergoldeten Äpfeln und Nüssen trug der Baum für jedes der Müllerschen Kinder einen vollständigen Anzug, zum Theil freilich aus schon getragenen Kleidungsstücken bestehend, aber für die Armen von unendlichem Werthe, und auch Spielsachen für die Ueberglücklichen fehlten nicht. Müller aber und seine Frau erhielten einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, nämlich verschiedene Hülsenfrüchte, Mehl, mehrere Stücke Bockfleisch und zu dem Allen noch eine Anweisung auf eine Fuhre Holz.

Sowohl die Eltern als die Kinder konnten sich von ihrem Erstaunen gar nicht erholen, sie konnten den Gedanken erst gar nicht fassen, daß dies Alles ihnen gehören sollte, und wandten ihre Blicke immer noch zweifelnd von den lockenden Sachen nach dem in einer Ecke des Zimmers sitzenden und still zuschauenden Förster hin. Als aber durch das Reden der Försterkinder und ihrer Mutter jeder Zweifel gehoben war, da trat Müller vor den Förster hin und fragte mit mühsam verhaltenen Thränen: „Herr Förster, womit haben wir das

Alles verdient? Wie können wir Ihnen für das Alles jemals genug danken?"

"Lasset es nur gut sein, entgegnete dieser, eigentlich ist von mir sehr wenig dabei, meine Kinder sind es, die es den Euern schenken."

"Ja, und wir geben es Euch gern und mit Freuden," riefen diese.

Nun erfuhr Müller wenigstens zum Theil, welches Opfer des Försters Kinder gebracht hatten, und er und seine Frau konnten die Thränen des Dankes nicht länger zurückhalten, während ihre Kinder fast mit scheuer Bewunderung zu den freundlichen Gebern emporblickten.

"Kinder, sprach endlich Müller, der liebe Gott belohnt jede gute That, das habt Ihr gewiß schon in der Schule gehört. Wir können Euch weiter nicht danken, aber wir Alle wollen täglich für Euch beten, daß es Euch stets wohl gehe, und sollten in Eurem Leben Euch ja trübe Tage treffen, so möge die Erinnerung an den heut'gen Weihnachtsabend gleich einem Sonnenstrahl alle trübe Wolken verscheuchen."

"Genug, genug, sprach der Förster, ich hoffe, daß Ihr auf mich nicht mehr böse sein werdet, daß ich so heftig gegen Euch war und Euch gar ins Gefängniß bringen lassen wollte. Der Baum übrigens mit allen Lichtern soll morgen Euch auch noch zugesandt werden, damit Eure Kinder sich des heutigen Abends recht lange erinnern."

"Nein, Herr Förster, das thun Sie nicht. Meine Frau und Kinder werden ohnedies den heutigen

Abend gewiß nie vergessen, aber den Baum lassen Sie Ihren Kindern, denn so oft diese denselben ansehen, dann muß sich ihr Herz mit Freude füllen, denn er muß sie ja daran erinnern, wie glücklich sie uns alle gemacht haben.“

Die Sachen wurden nun alle in einige Tragkörbe gepackt, und mit der beglückenden Last verließen Müller und seine Familie unter fortwährenden Danksagungen das Försterhaus. Als sie wieder in ihr Stübchen traten und Alles noch einmal ansahen, da brach bei den Kindern der Jubel erst aus, jedes Stück wurde zehnmal in die Hand genommen, bewundert, und die Freude wollte kein Ende nehmen, Müller aber sprach, dankbar den Blick nach oben gewandt:

Wer Gott vertrau't,

Hat wohl gebau't;

Von oben er gnädig herniederschaut!

Und wie sah es in der Wohnung des Försters aus, nachdem die Beschenkten sich entfernt hatten? Einstimmig versicherten die Kinder, noch nie einen so frohen Weihnachtsabend erlebt zu haben; der Förster aber schlang seinen Arm um seine Gattin, und auf die Kinder blickend, sagte er: „Empfindest Du es heute wohl mit mir recht innig, daß gute Kinder der Eltern höchster Reichthum sind?“

Ein Dreier erzählt Fritzchen seine Reise.

Kennst mich wohl nicht mehr, Fritzchen? Weißt Du noch, — als Du drei Jahr alt warst und so ebenhin laufen und sprechen konntest, da kamen 'mal im Winter um Weihnachten zwei arme zerlumppte Knaben vor Deine Thür, und Du warfst ihnen zwei schöne, große, rothe Äpfel aus dem Fenster zu, die Dir der heilige Christ bescheert hatte. Väterchen aber stand unten in der Hausthür, und Du sahst ihn nicht, er aber sah Dich und gab Dir nachher einen neuen, blanken Dreier; den stecktest Du in Deine kleine Sparbüchse. Siehst Du, lieber Junge, der blanke Dreier bin ich. Wir sind alte gute Bekannte, und ich habe oft Deiner gedacht, um Dich geweint und von Dir geträumt, denn ich bin Dir gar zu gut. Nun möchtest Du aber gewiß gern hören, wie es mir seitdem ergangen ist? So höre denn! —

Als ich in Deine Sparbüchse unter die lustige Gesellschaft von alten Pfennigen, Zweiern und Dreiern gerieth, war ich gerade einen Monat alt; darum war ich noch so hübsch blank; denn wenn man jung ist, Fritzchen, wie Du, das weißt Du wohl, da ist man immer hübscher, als wenn man erst einige Mandel Jahre auf dem Nacken hat. In der Zeit haben wir beide oft mit einander gespielt und sind recht vergnügt gewesen; wir haben gesungen und gesprungen. Als ich aber fünf Monat bei Dir gewesen war, da wurden, denn es

war gerade Jahrmarkt, auf dem Markte viele Buden aufgebaut, und dazu auch ein Karoussel. Da wolltest Du auf dem kleinen Schimmel reiten, und ich armer Dreier, der ich so gern beim artigen Fritschen geblieben wäre, musste in die Tasche der alten Frau wandern, der die Pferdchen gehörten. — Aber hier blieb ich nicht lange. Als sie mich mal mit einem ältern Bruder aus der Tasche nahm und mich einem garstigen Jungen geben wollte, husch! da war ich fort und versteckte mich; und ob sie auch hin- und hersuchten und schimpften, ich hatte mich fest an meine Mutter gedrückt. Du denkst vielleicht: „Hat denn der Dreier auch eine Mutter?“ — O ja! Meine Mutter ist die Erde, die hat mich geboren und die liebe ich also am meisten; und wenn ich sie lange nicht geküsst habe, dann springe ich flink den Leuten aus der Hand und eile zu ihr; darum nimm's nicht übel, wenn ich Dir manchmal entwiſche. —

Bei meiner Mutter blieb ich nun, bis der Jahrmarkt vorbei war. Da fand mich ein armer Knaabe von zehn Jahren. Na, was meinst Du, wohin trug mich der? — Denke Dir nur mal, er ging mit mir zum Conditior und kaufte sich Zuckerplätzchen. Pfui! die Kinder habe ich nie leiden mögen, die das Naschen nicht lassen können und so manchen lieben Dreier für ihre Zunge hingeben. Aber die Süßmäulchen kriegen auch alle ihren Lohn, nämlich schwarze Zähne und einen schwachen Magen. Das merke Dir ja, Fritschen; habe es oft genug erlebt, dass es den Kinderchen so ergangen ist.

Bei dem Conditor hatte ich nicht lange Nachtlager; denn beim Kaufmann heißt es immer: Dreier hinein, Dreier heraus! Pfennig hinein, Pfennig heraus! Des andern Morgens früh kam die kleine Emma und sagte, sie möchte gern eine kleine Torte haben. — Der Conditor fragt: „Willst Du die essen?“ — „Nein“, sagt das Kind, „meines Brüderchens Geburtstag ist heute, und da muß ich ihm doch Etwas schenken; denn ich bin ihm recht gut. Da habe ich nun meine Sparkasse geöffnet und will ihm eine Torte kaufen!“ —

Der Conditor mußte an Emma einige Dreier wieder herausgeben. Da dachte ich: „Ach, wenn Du doch bei dem Geburtsfeste wärest und sehen könntest, wie sich Brüderchen und Schwesterchen so lieb haben! — Ehe ich mich's da versah, war ich im Körbchen des niedlichen Mädchens, und als sie wieder zu Hause war, ließ sie mich in ihre Sparkasse springen. —

Aber das arme, gute Kind! Abends kommt ein Dieb vor dem offenen Fenster vorbei, in welchem die Sparbüchse steht; die Kinder und Vater und Mutter sind im Garten und sind lustig und vergnügt am Geburtsfeste ihres kleinen Otto. Der Dieb nimmt das Geld und des Vaters Taschenuhr dazu, und wenn Emma des andern Tages das Geld hat zählen wollen, — da hat sie gewiß geweint und ist traurig geworden.

Ich aber war auch traurig; denn bei einem Diebe zu sein, o das ist schrecklich für mich, und gewiß für Dich auch, Frigchen? —

Als der Dieb nach Hause kam und das Geld auf den Tisch schüttete, da war ich stink und tanzte vor Freuden, daß ich frei war, die Stube entlang. Aber ich konnte doch leider nicht entweichen. Der Dieb hatte einen Sohn, der nahm das Licht, suchte und suchte, fand mich, steckte mich heimlich in seine Westentasche und suchte weiter, als hätte er mich nicht gefunden. Nicht wahr, der hatte von seinem bösen Vater schon Böses genug gelernt? Ja, ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Wie der Vater, so der Sohn! Katzenkinder mausen gern! —

Der kleine Bösewicht bekam aber doch nicht seinen Willen. In der Westentasche, wo ich saß, war ein Loch; daran hatte der junge Dieb nicht gedacht, und als er am andern Tage mich für Kirschen ausgeben will, — da war ich weit von ihm, und er greift ins leere Nest und kehrt vergebens die Tasche um und sieht weiter nichts, als die offene Thür, durch die ich gekrochen war. —

Ein armes altes Mütterchen mit der Krücke schlich langsam die Straße herauf, in der ich an der Seite lag. Ihre schwachen Augen blickten zur Erde, in der sie auch bald ruhen sollte, und sie wurde mich gewahr. Sie bückte sich mühsam, hob mich auf und dankte dem lieben Gott vielmals für die kleine Gabe, die er ihr hiermit reichete. „Ach Gott“, dachte ich, „die dankt dem lieben Gott für eine so kleine Gabe, und die Menschen sind doch manchmal undankbar genug und denken nicht an ihn, wenn er ihnen große Wohlthaten

giebt. Sie nehmen Leben und Gesundheit, die doch mehr werth sind als ein Dreier, hin, als wenn's sein müßte, anstatt täglich auf ihre Knie zu fallen und ihm da oben zu danken." — Frizchen, Du betest doch wohl noch immer so fleißig zum guten Gott, wie damals, als ich bei Dir war? —

Die arme Alte, die mich aufgenommen hatte, ging erst noch vor einige Thüren, sang da ein frommes Lied und bekam noch einige Pfennige von mitleidigen Leuten. Darauf ging sie zum Bäcker, ließ sich für dies Geld ein Brot geben und ging damit nach Hause; denn sie mochte wohl sehr hungrig sein. —

Der Bäcker gab mich schon in der nächsten Minute einer Magd, die bei einem reichen Geizhalse diente. Dieser nahm mich und legte mich in seine große Geldlade. Da lagen Ducaten, Thaler, Groschen, kurz — allerhand vornehme Brüder von mir, die mich mit großen Augen ansahen und leise zischelten. Sie mochten wohl zu einander sagen: „Was mag doch der hier wollen, mit seinem schlechten Kleide?“ — Das ärgerte mich, daß sie meiner schlechten Kleider spotteten; aber ich tröstete mich damit: „Geh's doch manchem Menschen ebenso!“ —

Der Geizhals ließ uns nun alle Tage durch seine dürrn Finger marschiren und beguckte uns von hinten und von vorn. Hier wäre ich gewiß ganz bleich geworden vor Alter, wäre nicht ein halbes Jahr nachher eine große Feuersbrunst bei unserem Herrn Geizhals ausgebrochen, und hätte

mich so in die Hände eines Maurers geführt, der den Geldkasten, worin ich lag, aus den Flammen trug, ihn aber auf der Straße fallen ließ und nicht verbieten konnte, daß Einige, die das Feuer angafften, über die herausgepolsterten Thaler, Groschen und Goldstücke herfielen und sie im Nu davontrugen. —

So kam ich denn zufällig in die Tasche eines armen Handwerksburschen. Der wanderte des andern Morgens früh vor Tage hinaus in die Welt, bergauf, bergab, durch Wiesen und Wald, Feld und Flur. Es gefiel mir recht wohl auf dieser Reise; denn wenn ich manchmal aus der Tasche guckte, so glänzte mir die schöne Gotteswelt recht freundlich entgegen, und mir wurde recht wohl, so wohl, wie dem Wanderburschen, der oft fröhlich sang, wenn die hellen Perlen an den Blumen am Wege so dahingen und die goldene Morgensohne sich darin spiegelte. — Frischchen, was habe ich da für große und kleine Städte, Dörfer, Häuser und Menschen gesehen! Und wenn ich etwas recht Schönes sah, dann dachte ich immer an Dich und wünschte Dich bei mir. — Am Ende kamen wir gar in ein Land, da sprachen die Leute ganz anders, als bei uns hier, und auch die Sprache meiner Brüder hatte einen ganz andern Klang, so daß mir's oft lange um's Herz wurde. Einmal setzte sich gar mein Herr Wanderer auf ein großes Schiff und fuhr über ein großes Meer. Da weinte ich sehr, denn ich dachte: „Nun kommst Du nimmer wieder zu Deiner Heimath!“ — Aber gar bald feh-

ten wir um und schnellen Schrittes ging's zurück; denn der Wanderbursche bekam von der Mutter daheim ein Briefchen: er möchte kommen, sein alter Vater wäre für immer eingeschlafen. —

Unsere Heimkehr war schneller, als unsere Ausfahrt. Glückliche kamen wir nach Hause. Doch ich mußte gleich nach der Ankunft des Wanderburschen, der so sehr an mir gehangen hatte, meine Reise weiter fortsetzen. Ich verließ ihn ungern und wanderte auf den Markt zu einer Frau, die Eier verkaufte. Schon glaubte ich, wieder von Dir entfernt zu werden, als mich Dein Mütterchen heute in die Hand bekam.

Hoherfreut bin ich, mich nun wieder bei Dir zu wissen. Du magst mich vorhin wohl nicht gleich erkannt haben, denn die Reise hat mich etwas mitgenommen; ich bin nicht mehr so stark geblieben, — mein Gesicht hat sich verändert. Du hast Dich aber auch verändert; Du bist hübsch groß und Deine Backen sind noch rosiger geworden!

Und nun, Fritzchen? — Nicht wahr, nun bleibe ich recht lange bei Dir?

Schulze.

Charaden und Räthsel.

1.

Mein Erstes war in alten Zeiten
Ein Gott, sehr wohl bekannt.
Von manchem Ding wird mit dem Zweiten
Sehr g'nau ein Theil benannt.
Und um das Ganze stritten sich
Der Christ und Türke ritterlich.

2.

Mit G bin ich ein Mensch, mit R ein Thier,
Mit L von Holz, ein altes Volk mit R;
Mit M nüz' ich als Decke vielfach Dir,
Und bin zugleich das Vieh zu nähren da;
Mit W dien' oft ich nur der Eitelkeit,
Doch Dich zu wärmen bin ich auch bereit.

3.

Einen Mann, der viele Jahre sah,
Nenne ich, mein Leser, Dir.
Streichst das zweite Zeichen Du — sieh da,
Plötzlich ist's ein zahmes Thier.

E. H.

Die Thierwelt von Ceylon.

Südöstlich von Vorderindien erhebt sich eine der größten und schönsten Inseln unserer Erde aus dem Weltmeer. Ihre hohen Gebirge (der Adams-Pik ist 5700 Fuß hoch) sind von üppigem Pflanzenwuchs bedeckt; ihr Blumenflor entsendet die köstlichsten Wohlgerüche; die Seewinde, die sie beständig fächeln, verbreiten unter ihrem brennenden Himmel eine so liebliche Frische, daß jeder Reisende, wenn er zum ersten Mal dieses Zauberland betritt, ausrufen muß: Hier ist das wahre irdische Paradies! Und wo gäbe es auch, wenn man etwa Kaschmir und die Hochebene Quito ausnehmen will, so entzückende Landschaften und ein so angenehmes Klima?

Dennoch ist Ceylon eigentlich nur für die Thierwelt ein Paradies. Der Mensch hat hier wenig Ruhe und Frieden, da er mit einer unsäglichen Menge von Ungethümen jeder Form und Größe, deren Fressgier Nichts stillen kann, beständig kämpfen muß. Unvorsichtige Reisende, die ihr dieses Eldorado *) besucht, badet euch nicht in jenen Buchten, wo das Meer so ruhig erscheint; widerstehet der Lockung, unter den großen Bäumen jener Urwälder

*) So nennt man ein fabelhaftes Land, in welchem Gold und Edelsteine so häufig sein sollen, wie bei uns der Schlamm und die Steine auf den Straßen. Franz Drellano, ein Begleiter des Pizarro, brachte

der zu lustwandeln; entferneth euch mit Grausen von jenen Seen, die so malerische Landschaften in ihrem klaren Gewässer abspiegeln; seid selbst in euren Wohnungen, im Innern der Städte, beständig auf eurer Hut. Der Feind lauert überall, hier kühn und verwegen, wie Elephant und Tiger, Büffel und wilder Eber; dort gewandt und listig, wie Alligator (Krokodil), Schlange und Skorpion. Einige Anekdoten aus dem Tagebuche des Obersten Campbell werden darthun, daß wir keineswegs gesonnen sind, euch kindische Furcht einzujagen.

Der Verfasser ließ oft Treibjagden aufstellen und beschreibt eine derselben folgendermaßen.

„Es war verabredet, daß die Austreiber mit den Pfeisern und den Tamtam-Spielern von einem Abstände zum andern in einer großen krummen Linie sich aufstellen und an einem bestimmten Orte wieder zusammenrücken sollten, wo wir, die Jäger, und unsere Malaien auf Bäumen postirt sein würden, um den einzigen Weg, den die aus ihren Verstecken gejagten Thiere auf ihrer Flucht nehmen konnten, ganz zu beherrschen.

„Schon drei Stunden befanden wir uns an dem verabredeten Orte, als ein Führer uns anzeigte, daß er die Tamtam's und die Pfeisen unserer Leute hörte, und uns den Rath gab, die

diese Fabel zuerst nach Europa, und ein Engländer gab sogar zu Ende des 16. Jahrhunderts eine Beschreibung davon heraus, die selbst mit einer Karte des Landes versehen war. In den Werken der Dichter kommt Eldorado oft vor.

Bäume, die wir schon ausgewählt hatten, sofort zu besteigen, um vor jeder Ueberraschung und jedem Angriffe sicher zu sein. Wir thaten augenblicklich, wie er uns geheißen, und erwarteten nun mit lebhaftem Interesse die Ankunft des feindlichen Heeres. Die Tamtam's und die Pfeisen kamen in der That immer näher, und schon unterschieden wir die Stimmen der Aufreiber.

„Dieses Mal, wie immer, bestand die Vorhut aus einer Schaar Vögeln verschiedener Art, die mit Geschrei über unsern Häuptern hinwegflogen. Bald darauf erschienen Damhirsche, Glenthiere u. s. w. Ihnen folgten wilde Büffel, Schweine, Hunde, Schakals und Hasen. Allein es war nicht unsere Absicht, auf solches Wild Feuer zu geben. „Campbell,“ flüsterte mir plötzlich mein Gefährte D'Hara zu, „siehst Du den Tiger dort? Soll ich ihm keine Kugel zusenden?“ — „„Bei Leib, nein,““ sagte ich ihm; „„schieß nicht und schweige; wir wollen keinem dieser Thiere verwehren, über den Fluss zu setzen.““

„In diesem Augenblick war unsere Aufmerksamkeit nach der Gegend hingelenkt, wo das Wild herkam. In das Geschrei der Klopfsjäger, in die betäubenden Töne der Tamtam's und der Pfeisen mischte sich jetzt ein anderer, den Jägern wohlbekannter Lärm, welcher die Annäherung von Elephanten verkündete. Und wirklich hatten wir kaum den Kopf umgedreht, als auch eine ungeheure Heerde Elephanten, Büffel und Schweine auf den Weg stürzte, den wir beherrschten. Alle diese Thiere

nahen unseren Bäumen allmählig bis auf Schussweite; Jeder von uns konnte sein Opfer sich auswählen, und wir schossen fast alle gleichzeitig. Dies unerwartete Feuer machte die Flüchtlinge so bestürzt, daß sie in verworrenen Haufen dem Flusse zueilten.

„Wir stiegen alsbald hinab und besuchten den Wahlplatz, der mit Todten und Verendenden überdeckt war. Fünf Elephanten lagen entseelt; mehrere andere, obwohl tödtlich verwundet, hatten weiter fliehen können; allein die Führer behaupteten, daß wir in geringer Entfernung ihre Leichname finden würden.“

„Am demselben Tage hielten wir eine zweite Klopff Jagd; da aber die Linie der Aufstreiber an zwei Stellen gesprengt worden war, so konnten wir dieses Mal nur zwei Elephanten, drei wilde Büffel, einen Tiger und zwei Damhirsche erlegen. In Folge der Anstrengungen dieses Tages blieb eine Gegend, die von einer bedeutenden Zahl wilder Thiere fürchterlich verheert worden war, auf einige Zeit von ihnen verschont.“

In allen übrigen Ländern der Erde sucht und verfolgt der Jäger das Wild. In Ceylon kommt das Wild oft mit unglaublicher Dreistigkeit dem Jäger entgegen; es rächt sich zuweilen an ganz harmlosen Menschen für die Angriffe, über die es zu klagen hat. Wir wollen einige merkwürdige Beispiele anführen, sagen aber in Parenthese, daß wir unter Wild die ganze frei lebende Thierwelt verstehen, vom Elephanten bis zur Ameise.

Wenn ein Kolonist, nach ermüdeter Tagesarbeit, am Abend einschläft und nicht die Vorkehrung gebraucht hat, um seine isolirte Wohnung Feuer anzuzünden, so weckt ihn plötzlich ein gewaltiges Getöse. Es wird einmal um's andere an seine Thür gepocht. Er springt aus dem Bette und eilt ans Fenster. Da erblickt er einen Elephanten, der alles Gemüse in seinem Garten aufgezehrt hat und ihm jetzt einen nächtlichen Besuch abstatten will. Oeffnet man dem unheimlichen Gaste nicht ohne Verzug, so wird er die Thür einstoßen und das Haus zerstören. Um nun ein schreckliches Schicksal abzuwenden, weckt der arme Pächter eilig sein Gefinde, erhebt ein Zetergeschrei, verschießt all sein Pulver und zündet ein großes Feuer an.

Du sitzt noch spät in der Nacht und liesest in einem Buche, dessen Inhalt Dir sehr anziehend ist. Da mit einem Male verliert die oben an der Decke hangende Lampe ihren Schein, und es entsteht ägyptische Finsterniß. Ein Schwarm Fledermäuse ist in das Gemach eingedrungen, tummelt sich um die Lampe herum und wirkt so eine Zeit lang wie Wolken, die den Mond verhüllen. Die Fledermäuse von Ceylon sind stärker und fecker als die unsrigen. Herr Campbell hatte es einmal im Freien, bei einbrechender Nacht, mit tausenden dieser Thiere auf einmal zu thun und konnte sie nur dadurch abhalten, daß er einen ungeheuren Knüttel beständig über seinem Haupte schwang.

„Ich würde kein Ende finden“, bemerkt der

Verfasser, „wenn ich alle Wunderdinge dieser Insel beschreiben wollte. Neulich zeigte man mir einen Frosch, der bei dem Versuche, eine Ente zu verschlingen, erstickt war. Freilich hatte dieser Frosch einen gewaltigen Umfang, und die Ente war sehr klein gewesen. Man hatte sie beide am Ufer des Flusses todt gefunden, und zwar steckte der Körper der Ente zur Hälfte in der Kehle des Frosches.“

Weit gefährlichere Thiere als jene verwegenen Fledermäuse und gefräßigen Frösche schleichen zuweilen in die Wohnungen, ohne bemerkt zu werden, verstecken sich mit vieler Klugheit und erwarten eine günstige Gelegenheit, um ihren Streich auszuführen. Wenn man schlafen gehen will, findet man bisweilen in seinem Bette einen ungeheuren Skorpion, dessen Stich, wo nicht todtbringend, so doch sehr schmerzhaft ist. Ich übergehe eine Menge Spinnen und Tausendfüße, denen man auf jedem Schritte begegnet; aber in Betreff der Skorpione muß ich ein Experiment (Versuch) erzählen, das Oberst Campbell in Colombo angestellt. Der Verfasser wollte nämlich das Problem (zweifelhafte Frage) lösen, ob ein Skorpion, den man rings mit Feuer umgiebt, durch einen Stich sich selber tödtet oder in die Flamme rennt. Er verschaffte sich zwei dieser Thiere und stellte sie mitten in einen Kreis glühender Kohlen, auf die er beständig entzündbare Stoffe warf. Die beiden Skorpione rannten mehrmal mit aufgerichteten Schwänzen im Kreise herum; dann stürzten sie mit einer Art Verzweiflung einer gegen den andern und ver-

suchten, einander zu stechen, ohne daß die immer heftiger werdende Hitze sie anscheinend geplagt hätte. Herr Campbell nahm schnell einen der beiden Kämpfer heraus und beobachtete den andern sehr aufmerksam. Das arme Thier blieb anfangs unbeweglich in der Mitte des Kreises; dann suchte es an allen Seiten einen Ausgang, um sich zu retten; endlich stürzte es sich, zum größten Erstaunen der Zuschauer, mitten in die Flamme und war mit einem Sprunge hindurch. Allein dieser Akt kostete ihm einen Fuß, der gänzlich verbrannt war. Herr Campbell tödtete den Skorpion sogleich, um seinen Qualen ein Ende zu machen. Der andere wurde von Neuem in den Kreis gesetzt, bewies ebenso viel Entschlossenheit, kam aber in den Flammen um.

Eines Tages ging Herr Campbell nach einem Spazierritt in sein Cabinet, um ein kaltes Bad zu nehmen. Als er eben sich auskleiden wollte, hörte er ein gelindes Rauschen unter seinem Nachttisch: es rührte von einer prächtigen Cobra de Capello, der gefährlichsten Giftschlange Indiens, her. Sogleich lud er eine Pistole mit kleinem Blei und schritt gerade auf den Feind los. Bei seinem Anblick richtete die Schlange sich empor, zeigte ihm die auf ihren Hals gezeichnete Brille und zischte gräßlich; aber der Schuß zerschmetterte ihr den Kopf. Hätte der Oberst diesen Feind nicht bemerkt, so wäre er des Todes gewesen.

„An einem Nachmittage,“ so erzählt der Verfasser, „saß ich mit zwei Damen und zwei Herren

in einem großen Saale. Wir plauderten von Neuigkeiten, als wir plötzlich ein sehr starkes Geräusch über unsern Häuptern vernahmen. Schon im nächsten Augenblick stürzte das Dach des alten holländischen Hauses, in dem wir saßen, um uns her ein, ohne jemand zu erschlagen; als wir jedoch den freien Himmel über uns erblickten und unsere Person mit Holzsplittern, Ziegeln und Staub überdeckt sahen, eilten wir davon und suchten eine dauerhaftere Wohnung zu gewinnen. Man forschte natürlich nach der Ursache dieses Ereignisses, und es ergab sich, daß alle Balken des Daches, die äußerlich keine Spur von Beschädigung zeigten, in ihrem Innern von unsichtbaren Schanzgräbern, den weißen Ameisen oder Termiten, zerfressen und ausgehöhlt waren.“

Bei dem Allen ist man in seinen vier Mauern vergleichsweise immer noch am sichersten. Das Meer wimmelt von Haifischen, die allezeit bereit sind, den Badenden zu verschlingen; nicht minder gefährliche Alligatoren bevölkern die Flüsse und kleinen Seen. Es traf sich zu verschiedenen Malen, daß der Oberst Campbell, wenn er an einem Gewässer fischte, gleichzeitig von einem Tiger und einem Alligator beobachtet ward, die in geringer Entfernung von einander am jenseitigen Ufer lauerten, während ein Rudel Affen dem eifrigen Fischer Kokosnüsse an den Kopf warf. Ein Freund Campbell's, Dr. M., mußte eines Tages über einen kleinen See, und zwar an einer wenig tiefen Stelle, wo Baumstämme als natürliche Brücken dienten.

Zu seinem großen Erstaunen wich einer von diesen Stämmen unter seinen Füßen und verschwand. Der Doctor verlor das Gleichgewicht und sank bis an die Hüften ins Wasser; sonst aber geschah ihm kein Leid: der faule und grünliche Stamm, auf den er unvorsichtiger Weise seinen Fuß gesetzt, war der Rücken eines ungeheuren Alligators gewesen.

Wer sich einfallen läßt, im kühlen Schatten irgend eines frei stehenden Baumes auf dichtem Rasen ein Schläschen zu halten, dem kann es leicht begegnen, daß er sich beim Erwachen von durstigen Blutigeln ganz überdeckt sieht. Diese scheußlichen Thiere benutzen Deinen Schlaf, um sich einmal an Menschenblut gütlich zu thun.

Selbst die Landstraßen sind unsicher. Mancher Reisende wird, ehe er sich's versieht, von Elephanten, Tigern, Büffeln, Ebern oder Affen angegriffen. Dringst Du aber in den ungeheuern Waldungen der Insel etwas weiter vor, oder verirrst Du Dich gar in denselben; so kannst Du leicht eine ganze Reihe eben so unangenehmer Abenteuer bestehen müssen, wie diejenigen waren, die ein Soldat, Namens Thomas Jones, bestanden und Herr Campbell erzählt hat. Wir wollen den Erzähler selbst reden lassen.

„Eines Abends war der Himmel so rein, die Luft so frisch, daß ich der Lockung, auf dem Wege nach Trinkomali allein spazieren zu gehen, nicht widerstehen konnte. Ich bemerkte einen schönen Pfauhahn auf einem Baume und warf einen Stein nach ihm; er flog davon, und ich lief hinterher;

als ich aber die unnütze Jagd aufgab, da sah ich erst, zu meinem großen Schrecken, daß ich den Weg verloren hatte. Ich kletterte einen Baum hinan, um aus der Stellung der Sonne den Punkt zu erkennen, auf den ich losgehen mußte. Kaum hinabgestiegen, eilte ich der Richtung des Cantonnements vorwärts. Da stand plötzlich in geringer Entfernung ein Elephant vor mir, der mit seinen breiten Ohren seinen Kopf schlug und den langen unbeschäftigten Rüssel in allen Richtungen schwenkte. Es blieb mir nun kein anderer Rath, als einen neuen Umweg zu machen."

"Unterdess fiel die Nacht ein; da ich nur eine kurze Strecke weit sehen konnte, so blieb ich eine Weile unentschlossen und wie am Boden gewurzelt stehen. Da hörte ich plötzlich hinter mir den schweren Tritt eines Elephanten; und jetzt floh ich, ohne zu wissen, wohin. Je weiter ich lief, desto größer ward meine Furcht und desto mehr verirrte ich mich im Walde. Ganz ermüdet, stieg ich am Ende auf einen Baum, um daselbst die Nacht zuzubringen. Ich hatte eben zwischen zwei Nestern Platz genommen, als der Mond aufging. Bald war von allem Geräusche, das mir Schrecken eingejagt hatte, nichts mehr zu hören, und ich glaubte in der Ferne die Felsen von Kurunagalla zu bemerken. Ich stieg wieder hinab und schlenderte weiter; nach einer Stunde aber war ich von Neuem gezwungen, auf einen Baum zu steigen. Dieses Mal nahm ich einen ungeheuren Stock zu meiner Vertheidigung mit, für

den Fall, daß ich von Bären angegriffen wurde, die in diesem Walde sehr zahlreich sein sollen."

"Die Nacht dauerte mir entsetzlich lange. Ich wagte nicht, ein Auge zu schließen, denn ich sah mehrere Elephanten und ganze Rudel anderer wilden Thiere unter mir vorbeiziehen."

"Als endlich der Tag graute, stieg ich von meinem Baume und wendete mich den Felsen von Kurunagalla zu, die ich von oben gesehen, und die ich, nach meiner Berechnung, in ein paar Stunden erreichen mußte. Unglücklicher Weise entzog sie das hohe Gestrüpp meinen Blicken, und ich gerieth von Neuem in die Irre. Fast athemlos und schon vom Hunger gequält, setzte ich mich auf den Stamm eines abgestorbenen Baumes und stellte düstere Betrachtungen an, als plötzlich eine ungeheuerer Schlange, die eine schwarze Zeichnung wie eine Brille auf ihrem breiten Halse hatte, sich drohend vor mir aufrichtete: es war eine Cobra de Capello. Die dringende Gefahr gab mir wieder Kräfte; ich rannte davon, aber auf meiner Flucht begegneten mir noch viele Schlangen von jeder Größe und Farbe. Da ich über gefallene Baumstämme schritt, so schauerte ich bei dem Gedanken, auf irgend eines dieser gräßlichen Thiere zu treten."

"Dieser fatale Weg führte mich zum Ufer eines Flusses, wo ich meinen brennenden Durst löschen konnte. Neu gestärkt, beschloß ich, dem Laufe des Flusses zu folgen, in der Hoffnung, daß ich bald einen bewohnten Ort erreichen würde. Ich ging ruhig im Schatten großer Bäume, als ein sonder-

bareß Geräusch über mir mich aufwärts zu schauen nöthigte. Ich bemerkte ein Rudel Affen, die mich verhöhnten. Ich warf sogleich mit Steinen nach ihnen, und sie schleuderten mir zur Vergeltung schöne Kokosnüsse zu, deren Inhalt ich gierig verzehrte."

"Je weiter ich übrigens vorwärts drang, desto wilder wurde die Wüstenet. Sobald der Tag zur Neige ging, nahm ich in den Zweigen eines großen Baumes Platz, wagte aber wieder nicht, zu schlafen, weil ich im Schlaf herunter zu fallen fürchtete. Dazu war ich bis auf die Haut vom Thau durchnäßt und behte vor Kälte. Wie konnte ich aber ans Hinabsteigen denken! Ich sah beim Mondschein immer Elephanten unter mir hin und her ziehen, die im Flusse ihren Durst löschten, und hörte von allen Seiten das Geheul und Gebrüll von Raubthieren."

"Am andern Morgen war ich ermüdeteter und muthloser als jemals; dennoch setzte ich meinen Marsch am rechten Ufer des Flusses fort. Das dichte Gestrüpp zwang mich zuweilen, ins Wasser zu gehen, welches glücklicher Weise in dieser Jahreszeit sehr niedrig war. Um die Mitte des Tages fühlte ich eine solche Müdigkeit, daß ich mich auf eine mit Rasen bedeckte Anhöhe niederließ und fest einschlief. Gegen fünf Uhr Abends erwachte ich und setzte meinen Marsch fort. Etwa vierzig Schritt von dem Orte, wo ich geruht hatte, bemerkte ich die frischen Spuren einer Tigertaze. Bei diesem

Anblick kniete ich nieder und dankte Gott für seinen Schutz."

"Der Hunger kehrte indess wieder, und mein Vorrath von Kokosnüssen, den ich mitgeschleppt hatte, war verzehrt. Das zwang mich, einen Abstecher in den Wald zu machen, bis ich Affen entdeckte, die mir aus Bosheit neuen Proviant zuwarfen. Während des Schlafes hatte mir die glühende Sonne heftige Kopfschmerzen gemacht, und ich besorgte, ein Fieber zu bekommen. Ich rieb mir die Schläfe mit kaltem Wasser, verzehrte einige Kokosnüsse, versah mich mit Lianen und erkletterte dann einen Baum, auf dem ich mich festband. Diese Nacht war übrigens eben so schlimm wie die vorigen Nächte: das Geheul der Raubthiere, meine Furcht, von Bären Besuche zu erhalten, die scharfe Nachtlust und der eisige Thau hielten mich wach bis zum Tage."

"Als ich beim Anbruch der Morgenröthe vom Baume stieg, war ich von Kälte erstarrt; allein die Strahlen der Sonne wärmten mich wieder, und ich spürte kein Kopfschmerz mehr. Ich zerschlug die Kokosnüsse, die mir noch blieben, verzehrte den ganzen Inhalt einiger, nahm die Kerne aus den andern und verwahrte sie sorgfältig in meiner Rocktasche. Da der Wald immer dichter wurde, so dachte ich mit steigendem Grausen an Elephanten und Schlangen; ich versuchte wieder an den Fluss zu kommen, von dem ich abgegangen war. Auf dem Wege dahin bemerkte ich drei Elephanten, zwei große und einen kleinern, die unter den Bäumen

friedlich grasten. Der kleine bemerkte mich, ließ zu den andern, als wollte er ihnen Rapport bringen, und ging dann geradeweges auf mich los. Ich floh in der Hoffnung, Bäume zu entdecken, die ich bequem erklettern könnte; aber die Nester keines einzigen waren so niedrig, daß ich sie greifen konnte. Plötzlich strauchelte ich über Etwas und fiel in geringer Entfernung von meinem Verfolger zu Boden. Dieser hatte mich im Nu erreicht. Anfangs fuhr er ein paar Schritte zurück, dann kam er wieder heran. Er berührte mich mit seinem Rüssel, roch an mir und drehete mich ein paar Mal säuberlich am Boden um. Ich erwartete jeden Augenblick, daß er des Spielens müde werden, mich wie eine Muschelschale zertreten und dann etwa in die Luft schleudern würde. Da die beiden Alten gar kein Verlangen zeigten, an den Ergötlichkeiten ihres Söhnleins oder jungen Freundes Theil zu nehmen, und ruhig fortgrasten, so faßte ich einen verzweifelten Entschluß; ich stand rasch auf und schrie aus Leibeskräften. Mein unheimlicher Spielgenoss ergriff vor Schrecken die Flucht, brummte aber den Alten etwas zu, und jetzt rückten alle drei gegen mich an, indem sie Sträucher und junge Bäume auf ihrem Wege zerbrachen oder niedertraten. Die Furcht gab mir Flügel; ich entkam ihnen, gelangte wieder an den Ort, wo ich mir gestern Abend Kokosnüsse verschafft hatte, und erkletterte einen Baum, um mich oben zu verschauen. Da ich auf der Flucht meinen Ueberrock sammt Vorräthen im Stiche gelassen hatte, sammelte ich neue Kokosnüsse, die

am Boden lagen, und setzte dann meine Wanderung fort, dieses Mal fest entschlossen, von dem Flusse nicht mehr abzugehen. Am Abend desselben Tages war ich so glücklich, Dschambo-Bäume zu treffen, die köstliche reife Früchte trugen; ich that mir an denselben gütlich, es ist eine Art rother und weißer Aepfel, mit Kernen gefüllt, die den Kastanien gleichen. Gern hätte ich mir ein Paar dergleichen geröstet, aber Feuer zu bekommen, war keine Möglichkeit. Sehr gestärkt und mit herrlichen Vorräthen bepackt, beschleunigte ich meine Schritte; denn es fiel schon die Nacht ein."

Es vergingen noch mehrere Tage, ehe der wackere Jones seinen Weg wieder fand. Dabei lebte er gut oder schlecht von Kokosnüssen und brachte jede Nacht auf Bäumen zu. Endlich fand er auch einen, auf dem er schlafen und vor dem Thau geschützt sein konnte. Indess zogen ihm seine Beschwerden und Entbehrungen ein hitziges Fieber zu. Eines Morgens fand er einen wirklichen Pfad und bald auch den verdorrten Leichnam eines Menschen, der vermuthlich das Opfer einer ähnlichen Unvorsichtigkeit geworden war. Jones zog dem Leichnam die abgenutzten Kleider aus; allein seine erschöpften Kräfte gestatteten ihm nicht mehr, weiter zu gehen. Er sank am Fuße eines Baumes nieder, den er vergebens zu ersteigen versucht hatte. Hier fand und weckte ihn ein Trupp Eingeborne aus Kadni. Da er zu schwach war, um auf seinen Füßen zu stehen, so trugen ihn diese braven

Leute nach Kurumagalla, wo ihm alle benöthigte
Hülfe ward. Seine Kameraden hatten ihn schon
mehrere Tage in allen Richtungen gesucht und todt
geglaubt. Man fürchtete anfänglich, er werde in
Wahnsinn verfallen; allein gute Pflege verschaff-
ten ihm wieder geistige und körperliche Genesung.

Steis

den

dann,
ligen.
n der

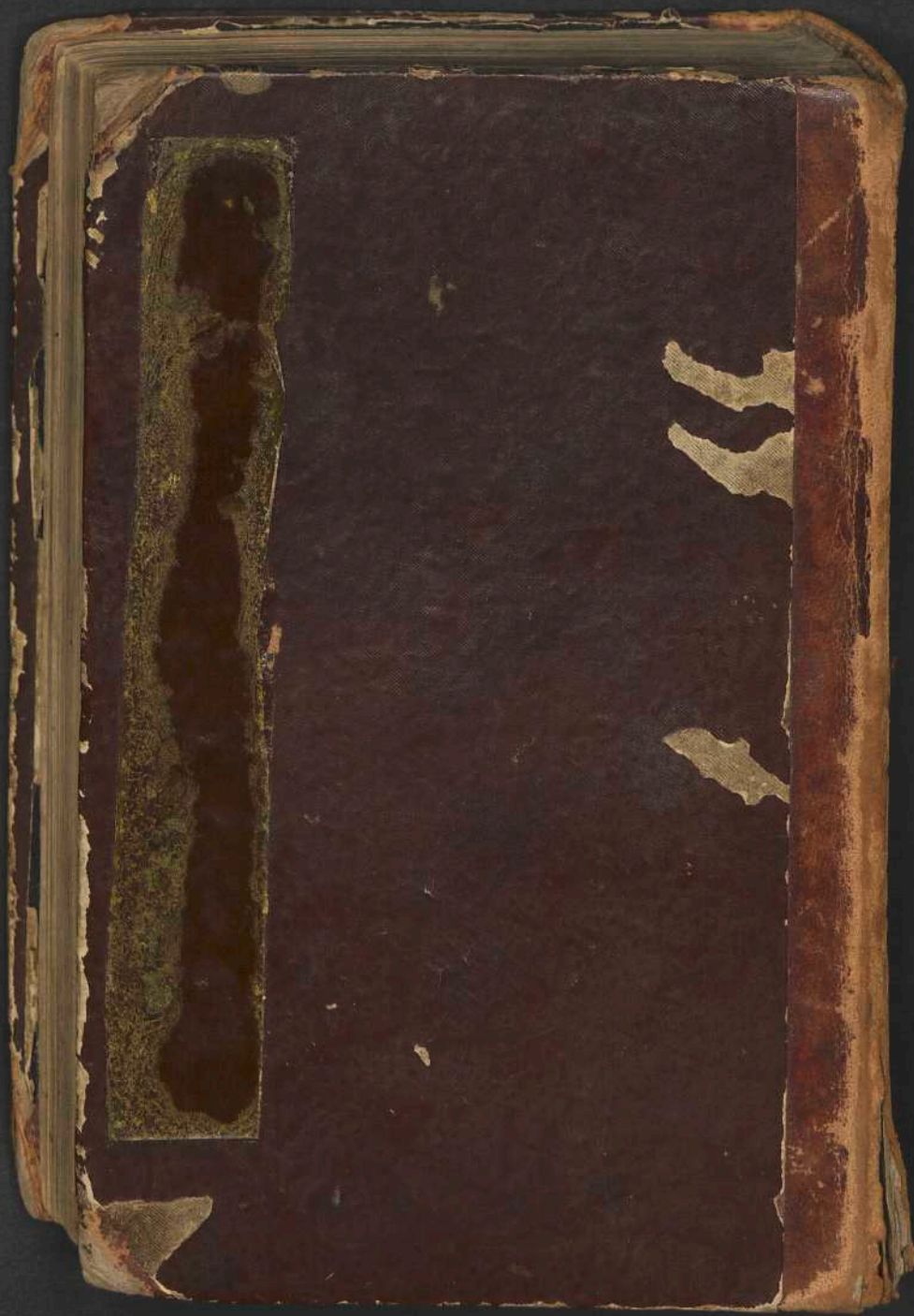
naben
st er

unkel

et.
chen,
urige

Win-

8083
164



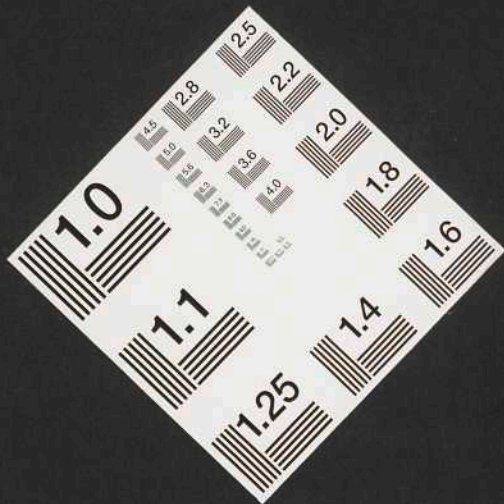
Belehrende und unterhaltende

Jugendbibliothek.

Mit Genehmigung anderer Schriftsteller

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz